

# Von den Erschütterungen des Lebens und dem Weg des Glaubens

Norbert Mulde SJ, München

Der ständige Fortschritt von Wissenschaft und Technik, dessen Zeugen wir sind, hat einen Optimismus eigener Art erweckt. Wir glauben, daß die Kräfte der uns umgebenden Welt grundsätzlich dem menschlichen Zugriff offenliegen, und sind überzeugt, daß wir sie von Tag zu Tag mehr in den Dienst menschlichen Wohlergehens und der Erfüllung gerade auch unserer kühnsten Wünsche stellen werden. Ja nicht allein die materielle Umwelt, der Mensch selbst, sein Werden, Entfalten und Reifen, erscheint manipulierbar. Wir sind nicht mehr allein darauf angewiesen, das, was uns die Natur vorgibt, zu gebrauchen: wir können nun auch das Vorgegebene verändern und so Voraussetzungen für neue Möglichkeiten und Entfaltungen schaffen. Das ehemals Utopische scheint möglich, ja in greifbarer Nähe. Mögen ihm auch Rückschläge nicht erspart bleiben, so hegt der Mensch doch die berechtigte Hoffnung, daß er nicht länger der Sklave der Elemente sein wird, sondern ihr Herr.

Es ist nicht verwunderlich, daß mit diesem neuen Selbstbewußtsein des Menschen seine traditionelle Religiosität in die Krise gerät. Diese Krise muß aber nicht notwendig zum Atheismus führen. Übermut und Hybris sind nur dann die Folge, wenn der geschilderte Optimismus in naiver Beschränktheit die tatsächlich erlebte Begrenzung übersieht und den zunehmend eindringlicheren Appell ignoriert, die erworbene größere Macht über die Welt in die Verantwortung seiner Freiheit zu nehmen. Wenn wir aber der Versuchung zur Selbstüberschätzung nicht verfallen, können wir aus dem neuen Bewußtsein einen Zuwachs an schöpferischer Kraft, an Freude und Lebensmut schöpfen, der nicht nur der Erfüllung unserer sozialen Aufgaben und persönlichen Aspirationen, sondern gerade auch der Entfaltung unserer gesamtmenschlichen und religiösen Persönlichkeit zugute kommt.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß dieser neue Optimismus mit dem christlichen Bewußtsein in einen gewissen Konflikt geraten ist. Eine der Grundlehren und Grunderfahrungen, die das Christentum und die Kirche immer aufs neue in Erinnerung rufen, ist die der Notwendigkeit von Verzicht und Entsagung. Der Weg des Menschen führt nicht geradewegs in Glück und Erfüllung. Die Auferstehung in das volle, unbegrenzte,

„ewige“ Leben geschieht durch das dunkle Tor des Todes hindurch, wo sie alle Halbheit und alles Tote zurücklassen muß. Das aber bedeutet Trennung, Entsagung, eine schmerzliche Geburt, die nur im Glauben an den Sinn des Ganzen, d. h. an Gott als den liebenden Vater aller Lebendigen, durchgelitten werden kann. Denn im Tod wird der Mensch in seinen Grundfesten erschüttert. Die Sicherheiten, die er sich oft mühsam errichtet und auf die er sich im Lauf seines Lebens verlassen hat, werden auf ihren tragfähigen Grund ausgeforscht. Durch den Tod wird der Mensch in seiner gesamten Existenz in Frage gestellt. Das ist die „Krise“, das ist das Gericht, und zugleich das läuternde Feuer, das alles Tote am Menschen zu Schlacke verbrennt und so das Gold des Lebens in seine volle Reinheit und Schönheit befreit.

Dieser Läuterungsprozeß ist schmerzlich. Aber der Glaubende bejaht ihn im Hinblick auf Gott. Hier liegt der Grund der christlichen Todeszuversicht und der Grund des christlichen Optimismus. Dieser Optimismus hat aber bereits alles Naive, wenigstens grundsätzlich, abgestreift; denn er kann nur im ständig erneuerten Ja des Glaubens an Gott als den Vater aller Lebendigen festgehalten und durchgehalten werden. Zugleich wäre aber dieser Optimismus rein passiv und unfruchtbar, würde er sich nur auf das Ende des Lebens beziehen und nicht auch auf dieses Leben selbst. „Wir alle, die wir getauft wurden auf Jesus Christus, (wurden) auf seinen Tod getauft. Mitbegraben wurden wir also mit ihm durch die Taufe auf seinen Tod, damit, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir im Neusein des Lebens wandeln“ (Röm 6, 3f.). Damit ist aber zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch, der sich im Glauben zu Gott und Jesus Christus bekennt und die Taufe empfängt, in ebendiesem freien Akt, der ein Akt der Liebe und des Vertrauens ist, sein Ja dazu spricht, daß er von nun an alle Erschütterungen, Krisen, Konflikte, Mißgeschicke, Mißerfolge und dergleichen seines Lebens im Licht der letzten und gründlichen Erschütterung, die ihm durch Gottes Huld im Tod widerfahren wird, sehen will. Im Glauben an Tod und Auferstehung Christi weiß er, daß alle Erschütterung des Lebens letztlich nur der Läuterung und der Herausstellung seines eigentlichen, wahren Wesens dient. Auch die großen und kleinen Krisen des Menschenlebens sind Wachstumskrisen. Sie sind die Reaktion des Lebens in uns, unseres Lebenskerns, gegen die Verhärtung, das Abgestorbene, das die Entfaltung des Lebens behindert. Sie sind Frage und Aufruf an uns selbst, uns immer je neu den Erfordernissen des Lebens zu stellen und vertrauensvoll zu öffnen. Sie sind ebensoviele Appelle, die einmal eingenommenen Standpunkte auf ihre jetzige Gültigkeit hin erproben zu lassen. Die Schickungen des Lebens sind wie Fragen, die dem Menschen gestellt werden, Aufforde-

rungen, aus dem Wesentlichen und letztlich aus der Bereitschaft für Gott zu leben und in Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit alles auszuschneiden, was zu diesem wesentlichen Leben nicht mehr taugt. Das Erdreich seiner Existenz wird dann gleichsam aufgerissen und aufgelockert, um dem größeren und volleren Leben Nährboden zu werden.

Und wenn der Mensch auf diese Fragen, die die Existenz an ihn stellt, aktiv eingeht und mittut, dann läßt er sich in Frage stellen. Er läßt es zu, in seinem innersten Wesen betroffen zu werden, weil er weiß, daß er durch diese Infragestellung nicht ruiniert, sondern nur geläutert werden soll. Er überhört die Sprache der Lebensereignisse nicht. Er weist ihre Rede nicht ab, indem er der falschen Adresse die „Schuld“ an der erlittenen Erschütterung oder Enttäuschung zuschiebt. Er betäubt sich nicht, um ignorieren zu können oder nicht wahrhaben zu müssen, was doch wahr ist. Er kompensiert nicht, weil das ein schlechtes Spiel wäre, das aufs Ganze gesehen über die Lage nur hinwegtäuscht, aber keine heilende Lösung bringen kann. Vielmehr nimmt er die Frage an, weil sie ihm einen Zuwachs an Wahrheit und Leben verheißt. Jede Frage birgt ja bereits in gewisser Weise ihre Antwort in sich. Diese Antwort will nur ans Licht kommen, will ent-borgen werden, um ihre lebenweckende Kraft zu entfalten. Bei den Fragen, die uns das Leben stellt, sind selbstverständlich nicht jene gemeint, auf die wir auch mit einem „Ich weiß nicht“ reagieren können. Die Fragen der Ereignisse sind konkret, weil sie aus dem Leben selbst aufsteigen und nicht von außen herangetragen werden. Sie dienen dem Leben, nicht aber einem irgendwie gearteten Wissen, welches immer nur einem besseren Manipulieren von Sachen, niemals der besseren Bewältigung des Lebens förderlich ist, es sei denn, es trifft gerade dann ein, wenn das Leben die diesbezügliche Frage stellt.

Die Annahme einer solchen Frage ist erst eigentlich das echte, weil heilbringende Erleiden der Erschütterung. Das meist leidvolle Ereignis wird nicht abgewehrt oder verdrängt, sondern wirklich bis in die Mitte des eigenen Selbst zugelassen. Das ganze Gewicht der Wirklichkeit einer Not wird gefühlt und erfahren, der Widerspruch, die Einsamkeit, die Bedrohungen des Lebens. Der Schmerz wird nicht vorschnell abgewehrt als etwas Unnützes oder gar Schädliches, sondern verstanden als die Wehen eine Neugeburt, eines noch umgreifenderen Zur-Welt-Kommens des Menschen in seinem eigentlichsten Sein.

Die Kraft zur Annahme und zum Erleiden der Erschütterung ist aber nichts anderes als der Glaube selbst. Das „Urvertrauen“, das die moderne Wissenschaft vom Menschen als die Grundvoraussetzung für die adäquate Meisterung des Lebens erkannt hat, ist ja nicht einfachhin das Produkt einer intelligenten Erziehung und eines glücklichen Reifeprozesses. Das

richtige Verhalten der Eltern und Erzieher, ihre echte Väterlichkeit und Mütterlichkeit, hilft dazu, daß das Kind zu diesem Urvertrauen findet, das in ihm schlummert und zur Entfaltung drängt und das Siegel der Väterlichkeit und Mütterlichkeit Gottes selbst darstellt. Wenn nun das Ja des Glaubens frei und bewußt gesprochen wird, dann wird auch dieses Grundvertrauen in Gott neu verlebendigt. Wer sich bereitfindet, sich den Fragen des Lebens und seinen Anforderungen zu stellen, wer ja sagt zum Erleiden der Erschütterung, traut Gott und glaubt an den Segen aus den Schmerzen: „Wenn die Frau gebiert, hat sie Trauer, weil ihre Stunde gekommen ist; hat sie aber das Kind geboren, denkt sie nicht mehr an die Not, vor Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren wurde. So habt auch ihr jetzt Trauer; doch ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen“ (Jo 16, 21f.).

Darum hat auch die Bereitschaft, sich in Frage stellen zu lassen, nichts mit Pessimismus oder mit einem Hang zur Skepsis oder zur Depression zu tun. Das Leben, d. h. Gott, will uns nicht „verunsichern“, es will uns vielmehr von Sicherheit zu Sicherheit führen. Es will uns veranlassen, zwischen wahrer und falscher Sicherheit und Geborgenheit zu unterscheiden. Nicht alles, was uns beruhigt, ist gut und dient dem Leben. Es gibt die Genügsamkeit des Heiligen und die des Spießers, die Selbst-Sicherheit des „Reichen“, der vor Gott ein Tor ist (vgl. Lk 12, 16–21) und die innere Gewißheit des Apostels, der den Menschen als lebensfremder Idealist gilt (Röm 8, 38f.: „Ich bin überzeugt, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Kräfte, weder Höhe noch Tiefe noch sonst etwas Geschaffenes wird uns zu trennen vermögen von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn!“). Ebenso wenig ist es wünschenswert, daß wir in beständiger Sorge und Unruhe leben; denn es gibt auch das Sorgen und die Unruhe derer, die nicht an Gott glauben (vgl. Mt 6, 31f.).

Wenn nun der Mensch einmal erfahren hat, daß die Ereignisse des Lebens nicht dumpf-fatale Widerfahrnisse sind, deren Zwang man wehrlos ausgeliefert ist, ohne daraus einen Zuwachs an Leben zu gewinnen, daß man vielmehr in ein lebendiges Gespräch mit ihnen eintreten kann und eintreten soll, dann wird er in zunehmendem Maß für ihre Fragen und Anrufe feinfühlig und hellhörig werden. Die Erschütterung, der Mißerfolg, der Widerspruch zerrütten ihn nicht, vielmehr beginnt er sich selbst zu fragen, was das Ereignis, das ihm eben zugestoßen ist, ihm zu sagen hat, zu welchem Verhalten er aufgerufen ist, um eben diese Situation gültig zu bestehen. Der so Befragte und Sich-fragende wird fortschreitend von den sogenannten „Man“-Haltungen und Klischees zur eigenen, je ursprünglichen Persönlichkeit befreit und kann so erst eigent-

lich den andern in voller Weise Mit-Mensch sein, weil er er selbst geworden ist. Indem er sich von der ihn betreffenden Wirklichkeit befragen läßt, findet er zu sich selbst. So bringt ihm jede Begegnung mit Wirklichkeit, d. h. jeder Augenblick seines Lebens, der in Aufrichtigkeit und Wachheit gelebt wird, die Chance, Lebenhinderndes abzubauen und auszuscheiden und einen Zuwachs an Lebendigkeit zu gewinnen. Für den Christen bedeutet das aber nichts anderes, als daß sich ihm in jedem Augenblick die Gelegenheit anbietet, einen Schritt auf Gott hin zu tun, der der Gott des Lebens, die Fülle des Lebens ist, einen Schritt hin „zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß der Gestalt in der Fülle Christi“ (Eph 4, 13), der zugleich das Maß des vollen, ganz in die eigene Lebendigkeit gelangten Menschen ist. So gesehen ist christliche Frömmigkeit nicht mehr ein sektorhaftes Bemühen, das nur dann geschehen kann, wenn sich der Mensch dazu Zeit nimmt und seinen Geist zum Gebet sammelt. Vielmehr ist uns die Chance, fromm zu sein, in jedem Augenblick angeboten, wenn wir uns nämlich in gläubigem Vertrauen von einem Ereignis betreffen lassen und seiner Frage aufrichtig standhalten. Wer sich auf dieses Wagnis des Sich-in-Frage-stellen-lassens gläubig einläßt, wird die Erfahrung machen können, daß es schließlich nichts gibt, was den Menschen in seiner Lebendigkeit und bei seinem Reifen in seine eigene Vollendung hinein zu hindern vermag, weder Freudiges noch Trauriges, „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe noch sonst etwas Geschaffenes“ (Röm 8, 38f.) daß im Gegenteil alles dem Menschen zum Fortschritt dienen kann und dienen soll (vgl. Röm 8, 28). Durch den Glauben hat uns Gott frei gemacht, indem er uns in seinem Vertrauen fest begründet. Nun aber können wir uns den Fragen der Ereignisse zu unserem eigenen Wohl zuversichtlich und unbedenklich aussetzen, weil die faszinierende Macht des Bösen durch den Glauben an Gott gebrochen ist und nun auch das Widrige in der Welt, das „Übel“, dem größeren Leben dient. Aber noch einmal sei es gesagt: Ohne den Glauben ist es unmöglich!